6 | 16

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

israelnetz Magazin

Das Schlachtfeld der Zukunft

Israel und die Cybersicherheit

ZWISCHEN TORAH UND COMPUTER

Ultraorthodoxe in der Hightech-Branche

UNESCO AUF ABWEGEN

Die anti-israelischen Beschlüsse zum Tempelberg

13

DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

Lob zum Jubiläum

4

CYBERSICHERHEIT

Rüsten für den Schattenkampf

10

KEINE JÜDISCHE VERBINDUNG ZUM TEMPELBERG

UNESCO verdreht Geschichte

Netanjahu (r.) freut sich auf die Sicherheitszusammenarbeit mit Trump

Nahost-Reaktionen auf Trumps Sieg

Freude und Kritik: Israels Premier Benjamin Netanjahu hat Donald Trumps Sieg bei den Präsidentschaftswahlen begrüßt und ihn als einen „wahren Freund Israels“ bezeichnet. Auf Facebook teilte Netanjahu mit: „Ich freue mich, mit ihm zusammenzuarbeiten, um Sicherheit, Stabilität und Frieden in unserer Region zusammenzubringen.“ Der designierte US-Präsident werde die „einzigartige Verbindung“ zwischen den beiden Ländern weiter stärken. Der Amerikaner hatte im Wahlkampf angekündigt, als Präsident die US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem zu verlegen. Er hatte zudem erklärt, Jerusalem als ungeteilte Hauptstadt Israels anerkennen zu wollen. Die Palästinenser hatten das kritisiert.

Sowohl die Palästinensische Autonomiebehörde als auch die Palästinensische Befreiungsorganisation hoffen darauf, dass Trump auf eine Zwei-Staaten-Lösung setzt. Der palästinensische Außenminister Riad al-Maliki fordert, dass sich die USA unter Trump nicht mehr einseitig hinter Israel stellten. Die Hamas im Gazastreifen erwartet keine Änderung der „einseitigen“ Haltung der USA, weil diese „gegenüber der palästinensischen Sache voreingenommen“ seien, sagte Sprecher Sami Abu Suhri. |

Ulrich W. Sahm

Fotos: Israelnetz/Elisabeth Hausen | IDF | Israelnetz/Dana Nowak | Benjamin Netanjahu, Facebook

6 FREIWILLIGENDIENST IN DER ARMEE
Extraschicht für Israel

8 ULTRAORTHODOXE JUDEN
Mit Talmuddenken in den Hightech-Sektor

12 MELDUNGEN
Feiertag ehrt Einwanderer

14 REZENSIONEN
Israels bunte Vogelwelt

15 BEOBACHTUNG
Wüstenland Israel

Friedenssehnsucht, Resignation und Hoffnung

Liebe Leserin, lieber Leser,

gerade achtzehn Jahre alt war die junge Frau, als sie vor die Weltöffentlichkeit trat. Ein Rabbi hatte gesprochen, ein US-Präsident, ein König und ein UN-Generalsekretär. Doch dann sind an diesem 6. November 1995 rund um den Globus Millionen Menschen tief gerührt, als Noa Ben Artzi-Pelossof ans Mikrofon tritt. Sie steht am Sarg ihres ermordeten Großvaters Jitzhak Rabin und spricht über ihren „Saba". Wie benebelt hört sie „das Echo" ihrer eigenen Stimme über dem Herzl-Berg: „Großvater, du warst das Feuer vor dem Lager ..." Zwei Tage zuvor war der israelische Premierminister und Friedensnobelpreisträger von einem rechtsextremen jüdischen Aktivisten erschossen worden.

Ein halbes Jahr später in Berlin: Eine Journalistengruppe sitzt einer israelischen Buchautorin gegenüber. Geradezu handzahm hören die Reporter der jungen Frau mit den ausdruckstarken Augen zu. Wieder spricht Noa von ihrem geliebten Großpapa. Sie spricht über ihr eigenes Leben, ihre Generation, von „Trauer und Hoffnung". Leidenschaftlich wirbt sie für das politische Vermächtnis Rabins, „der den Frieden schmieden wollte". Ein junger Journalist fragt, was es denn mit dem Frieden auf sich habe in einem Land, wo schon junge Menschen selbstverständlich mit Waffen herumliefen. Noa ist keine Diplomatin, sie ist Soldatin. Mit festem Blick antwortet sie: „Der Frieden ist heilig. Wir brauchen ihn. Und wir wollen ihn. Aber eines ist klar: Jeder in der Armee weiß, dass jeden Tag Krieg ausbrechen kann. Und wir sind immer vorbereitet." Über ihr Land dürfe man sich keine Illusionen machen: „Israel ist ein wunderbares Land. Aber wir sind bedroht. Und auch innerlich oft zerrissen."

Der junge Journalist war ich. Erst Jahre später habe ich die vielfältige Schönheit des Landes entdeckt. Aus der Nähe sah ich auch das Bedrohliche und das Bedrohtsein. Und in hitzigen Diskussionen erlebte ich die tiefe innere Zerrissenheit der israelischen Gesellschaft.

Einundzwanzig Jahre nach dem Attentat in Tel Aviv sind die Wunden nicht verheilt. Zehntausende kamen auch in diesem Jahr zum Gedenken. Die Stimmung war aggressiv. Von „Hetze und Spaltung der Gesellschaft" war die Rede. Und wer heute mit Taxifahrern in Jerusalem, mit aufgeklärten arabischen Israelis in Be'er Scheva, mit Intellektuellen in Tel Aviv oder mit Gymnasiasten in Haifa spricht, erlebt fast überall eine resignative Atmosphäre: Die Friedenssehnsucht ist riesig. Aber viele haben „kaum noch Hoffnung" oder „Ideen", wie eine faire Verständigung und Aussöhnung mit den Palästinensern gelingen kann.

„Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe", spricht Gott in der Bibel. Der Prophet Jeremia (29,11ff.) schrieb seinem Volk Israel schon vor 2.600 Jahren ins Stammbuch: „Ich habe Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung." Gott knüpft seine Verheißung allerdings an eine Bedingung: Er werde Gebete erhören und sich finden lassen, „wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet". Die Sehnsucht nach Frieden geht somit in biblischer Perspektive auf in der Suche nach Gott. In Wahrheit ist dies eine echte Hoffnungsbotschaft. Bis heute. Gerade in Zeiten von Resignation. Adressiert ist sie an das Volk Gottes. Und dazu zählen auch wir Christen.

Ich wünsche Ihnen ein gutes Nachdenken über Auswege aus der Resignation.

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion

Fast zwei Jahrzehnte lang hat Johannes Gerloff unser Editorial geschrieben. Für sein langjähriges Wirken sind wir sehr dankbar. Künftig werden an dieser Stelle Christoph Irion, Dana Nowak, Mirjam Holmer und Egmond Prill schreiben.

IMPRESSUM

Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869
D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51
Telefax +49 (64 41) 91 51 57
israelnetz.com
info@israelnetz.com

Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Christoph Irion
Büro Wetzlar
Dana Nowak (Redaktionsleitung)
Martina Blatt, Moritz Breckner,
Daniel Frick, Elisabeth Hausen,
Michael Müller, Egmond Prill
Büro Jerusalem
Mirjam Holmer

Titelfoto
scyther5/ThinkstockPhotos

Spenden
Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
Verwendungszweck: Israelnetz
www.israelnetz.com/spenden

CYBERSICHERHEIT

Rüsten für den Schattenkampf

In einer vernetzten Welt gewinnt das Thema Cybersicherheit an Bedeutung. Israel ist mit seinen Maßnahmen in diesem Bereich Vorreiter und Vorbild. Angesichts der Bedrohungslage hat das Land auch keine andere Wahl.

Daniel Frick

Der Krieg der Zukunft: Die israelische Armee rechnet mit Kämpfen im Cyberbereich

Am Abend des 25. Januar 2016 verkündete die Nachrichtenseite „Jerusalem Post“ ihren Lesern frohlockend den ersten Schnee der Saison. Jerusalem werde sich über Nacht in ein „Winterwunderland“ verwandeln. Die Temperatur sinke erstmals unter den Gefrierpunkt, so dass der Schnee liegen bleibe. Doch bei aller Vorfreude verschwieg die Zeitung nicht den Ernst der Lage: Frierende Israelis in Jerusalem und im Norden des Landes drehten die Heizung derart auf, dass Stromausfälle wahrscheinlich schienen. Tatsächlich sah sich der staatliche Energieversorger „Israel Electric Corporation“ (IEC) dazu veranlasst, den Notstand auszurufen.

Kaum einer ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass der Energiebedarf in den kommenden Stunden und Tagen das kleinere Problem darstellen würde. Denn an jenem Abend lief bereits ein Angriff auf die Energiebehörde des Landes, die den Strommarkt in Israel regelt. Die Gefahr kam allerdings weder in Gestalt von Raketen noch durch ein Terrorkommando: Schadprogramme hatten die Rechner der Behörde befallen, diese mussten heruntergefahren werden. Für Israel war es „einer der größten Cyberangriffe, die wir jemals erlebt haben“, behauptete tags darauf Energieminister Juval Steinitz.

Experten sind sich allerdings nicht einig, ob der Begriff „Angriff“ für diesen Vorfall richtig gewählt war. Letztlich handelte es sich bei dem Vorfall um eine Infektion mit „Lösegeld-Schadsoftware“: Sie befällt die Daten auf den Rechnern und verschlüsselt sie; nur durch Zahlung eines Lösegeldes erhalten die Betroffenen den Schlüssel, um die Daten wieder auslesen zu können. „Der Angriff scheiterte komplett, aber es war das Knappste, was wir in den letzten Monaten erlebt haben“, sagte Josi Schneck, der Leiter der Cyberabwehr der IEC, gegenüber der Nachrichtenseite „The Media Line“. Wer dafür verantwortlich war, sagte er nicht.

Wie auch immer dieser Vorfall zu benennen ist – er illustriert jedenfalls die Gefahr, die auf Israel und andere Länder wartet: Sowohl staatliche Einrichtungen wie Krankenhäuser als auch Unternehmen sind zunehmend vernetzt, im selben Maße aber auch anfällig für Angriffe auf diese Rechnernetzwerke. Der Begriff „Cyber“ umschreibt diese virtuelle Welt von computergesteuerten Systemen. Allein die IEC ist eines der Hauptangriffsziele in Israel.

Foto: IDF

Schneck spricht von 4 bis 20 Millionen „Cyberereignissen“ pro Monat. „Es gibt einige Ereignisse, die sich zu großen Krisen für uns und für Israel entwickeln können, wenn sie nicht angemessen und professionell behandelt werden.“

Dieses „Ereignis“ war auch eine Gelegenheit zu zeigen, wie Israel damit fertig werden würde. Immerhin war es erst wenige Wochen her, dass Regierungschef Benjamin Netanjahu in Paris vor Staatenlenkern aus aller Welt schwärmte, Israel sei eine „Weltmacht“ in Sachen Cybersicherheit. Der „Likud“-Politiker versteht das Thema nicht nur als eine Frage der Landesverteidigung, sondern auch als politischen und wirtschaftlichen Trumpf: Ein Vorsprung in diesem Bereich bedeutet, dass Regierungen und Unternehmen weltweit die Nähe des jüdischen Staates suchen, um von den Cyberfähigkeiten des Landes zu profitieren.

Cyberabwehr in der Entwicklung

Die Grundlagen dafür sind in Israel zwar schon gelegt, befinden sich jedoch mitten in der Entwicklung. Im Jahr 2011 rief die Regierung das Nationale Cyberbüro ins Leben. Es ist dem Büro des Premierministers angeschlossen und koordiniert die verschiedenen Bemühungen in der zivilen und militärischen Cyberabwehr. Dazu gehören die Zusammenarbeit mit dem Inlandsgeheimdienst Schabak, die Entwicklung der Cyberindustrie und der Cyberforschung sowie die Ausbildung des Nachwuchses.

Daneben hat die Nationale Cyberbehörde im April dieses Jahres ihren Betrieb aufgenommen. Die Behörde ist für die Verteidigung bei einem Angriff auf zivile Einrichtungen zuständig – seien es Geldautomaten oder die IEC. Zudem berät die Behörde mit einem „Bereitschaftsteam“ Unternehmen, die sich einem Angriff ausgesetzt sehen.

Auch die Armee hat sich der Sache längst angenommen. Und sie nimmt Cybersicherheit so ernst, wie es nur geht: Im Juni 2015 verkündete Generalstabschef Gabi Eisenkot, Cybersicherheit als neuen Zweig der Verteidigungskräfte, der direkt dem Armeechef unterstellt ist, bis spätestens in der zweiten Hälfte des Jahres 2017 zu etablieren. Das Ziel dieser „historischen Maßnahme“, wie Eisenkot es nannte, sei es, die Bemühungen in dem Bereich unter einem Cyberkommando zu bündeln. Auf diese Weise sollen etwa die Einheiten für Cyberabwehr und -offensive zusammengefasst werden.

Ehrgeizige Ziele

All diese Initiativen rühren von einer Vorgabe der Regierung aus dem Jahr 2010 her, Israel unter die fünf besten Nationen im Cyberbereich zu bringen. Dieser Ehrgeiz kommt freilich nicht von ungefähr. Die Israelis wissen, dass sie sich in einer feindlich gesonnenen Umgebung befinden. „Wir rüsten uns mit Hightech-Fähigkeiten und Hightech-Waffen aus, denn auch unsere Feinde werden stärker und bemühen sich, in der Cyberwelt mitzumischen. Wir sehen einen sprunghaften Anstieg von Angriffen durch die Hamas und die Hisbollah, die dazu dienen, Cyberfähigkeiten zu erwerben“, sagt ein Armeevertreter gegenüber Israelnetz. „Das ist leichter, als es scheint. Es reicht, wenn ein Hamas- oder ein Hisbollah-Aktivist die Amerikanische Universität in Beirut besucht und Computerwissenschaften studiert. In wenigen Jahren hat er alle Fähigkeiten für Cyberabwehr oder für eine Cyberoffensive.“

Israel könne dem nur mit eigenen hellen Köpfen etwas entgegensetzen. Wichtig sei es etwa, eigene „Cyberwerkzeuge“ zu entwickeln. Der Ort, an dem sich diese Bemühungen konzentrieren sollen, ist Be’er Scheva, das Netanjahu als „Cyberhauptstadt“ Israels ausgelobt hat. In dem „Gav-Jam Hightech-Park“ haben sich seit der Eröffnung im September 2013 das Cyberbüro der Regierung, die Armee, die Ben-Gurion-Universität und Weltunternehmen wie IBM zusammengetan. Die Deutsche Telekom etwa unterhält an der Ben-Gurion-Universität ein Forschungslabor mit mehr als 100 Mitarbeitern. Die amerikanische Zeitung „Washington Post“ gab im Mai dieses Jahres staunend zu Protokoll: „Kein anderes Land verbindet derart zweckmäßig seine unternehmerische, universitäre, staatliche und militärische Expertise.“

Hightech-Zentrum in der Wüste: In Be‘er Scheva möchte Israel seine Cyberfähigkeiten ausbauen

Auch der Bundestagsabgeordnete Thomas Jarzombek sieht in dieser Kooperation verschiedener Zweige ein Vorbild. Der CDU-Politiker ist Mitglied im Ausschuss Digitale Agenda und war im November als Leiter einer Delegation in Israel. „Insbesondere die Konzentration der Hochschullandschaft auf das Thema Cybersicherheit sowie die gezielte Ansiedlung von Unternehmen haben dort eine bedeutende Größe hervorgebracht“, sagt er. „Das ist ein sehr geschickter Zug von den Israelis.“

Dass das Land im Bereich der Cybertechnologie „um Jahre“ voraus ist, hat für ihn mit der Bedrohungslage zu tun. Darüber hinaus sieht Jarzombek auch die Mentalität der Israelis als Faktor: Sie seien stärker als die Deutschen bereit, für ihr persönliches Leben Risiken einzugehen und etwa in einem Start-up Cybertechnologien zu entwickeln. Zudem gingen sie offener an neue Entwicklungen heran: „In Israel schaut man erst mal auf die Möglichkeiten von etwas und sucht nicht nach Problemen. Das sollte man sich als Vorbild nehmen. Der Erfolg gibt ihnen am Ende recht.“

Wie erfolgreich die Israelis tatsächlich sind, werden die nächsten Jahre zeigen. „Cyberangriffe sind eine große Bedrohung und ich bin sicher, dass sie in den kommenden zehn Jahren zunehmen wird“, sagte Steinitz Anfang des Jahres. Die Israelis rüsten sich für diesen neuen Kampf – auch weil sie keine Wahl haben. Netanjahu hat es einmal so ausgedrückt: „Um hier zu sein, müssen wir gut sein, und in manchen Fällen müssen wir die besten sein.“ |

Foto: Ben-Gurion University of the Negev/Dani Machlis

FREIWILLIGENDIENST IN DER ARMEE

Extraschicht für Israel

Jedes Jahr melden sich rund 5.000 Freiwillige aus aller Welt bei der israelischen Armee. Sie putzen, streichen, packen an – und versetzen die Soldaten ins Staunen. Ein Erlebnisbericht

Simon Jackl

Möchte ein praktisches Zeichen für seine Freundschaft zu Israel setzen: Simon Jackl

Der Alltag beginnt in Israel am Sonntag. Und so stehe ich an diesem ersten Wochentag im Gang eines Überlandbusses und versuche, mich so gut es geht festzuhalten, während der Bus mit hoher Geschwindigkeit die abschüssige Schnellstraße im Jerusalemer Bergland Richtung Tel Aviv hinunterrollt. Um mich herum sitzen fast ausschließlich junge Israelis in Militäruniformen, auf dem Weg zu ihren Stützpunkten. Noch bin ich Tourist, doch in wenigen Stunden werde ich einer von ihnen sein, denn ich befinde mich auf dem Weg zum Dienstantritt in der effektivsten und gleichzeitig wohl umstrittensten Armee der Welt.

In diesem Sommer habe ich mich für einen dreiwöchigen Arbeitseinsatz bei der Israelischen Armee beworben. Nach einigem Papierkrieg und einem Bewerbergespräch per Skype bekam ich die Zusage. So bin ich nun auf dem Weg zum Ben-Gurion-Flughafen, wo ich mich mit meinen „Mitstreitern“ und den für uns zuständigen Soldaten treffen soll. Während die Skyline von Tel Aviv am Horizont erscheint, frage ich mich, mit wem ich es in den nächsten Wochen zu tun bekomme und wo genau in Israel ich die nächste Nacht verbringen werde – ganz zu schweigen von den Aufgaben, die auf mich zukommen. Alles Fragen, die, wie Herr Pikovsky beim Skype-Vorstellungsgespräch anmerkte, erst bei Dienstantritt geklärt werden.

In Tel Aviv angekommen erschlägt mich zunächst die luftfeuchte Hitze und dann, als ich die Ankunftshalle des Ben-Gurion-Flughafens betrete, die Kälte der Klimaanlagen. Abseits des Flughafengetümmels steht Pamela Lazarus, die Koordinatorin des „Sar-El“-Freiwilligenprogrammes der Armee, mit einem Megafon. Sie ruft in strengem Ton allgemeine Verhaltensregeln in eine bunt zusammengewürfelte Gruppe Ausländer: Kein Alkohol, keine Drogen, kein Sex auf den Stützpunkten! Keine Diskussionen über Religion oder Politik und schon gar keine Missionierungsversuche! „Oder ihr werdet nach Hause geschickt, sofort!“ Dutzende Israel-Unterstützer aus Nordamerika und Europa drängen sich mit ihrem Gepäck um die resolute ältere Dame, die nun die Namen von Freiwilligen aufruft. Die Freiwilligen-Truppe wird aufgeteilt und in Kleingruppen verschiedenen Armeebasen in ganz Israel zugewiesen. Nach einer Stunde Wartezeit höre ich Pamela endlich meinen Namen durch das blechern-knisternde Megafon rufen. Ich gebe Personalausweis in Kopie, Anmeldeunterlagen und ärztliches Gesundheitsattest ab, schüttle Pamelas Hand („danke, dass du bei der Armee dienst“) und bekomme Krepp-Band auf die Brust geklebt, auf dem mein Stützpunkt in krakeliger Handschrift steht.

Empfang mit Hindernissen

Mein neues Zuhause für die nächsten drei Wochen wird eine Basis für Zivil- und Heimatschutz im Norden Israels sein, ein Truppenverband, der im Kriegsfall Zivilisten evakuiert, den Raketenalarm überwacht, aber auch bei Erdbeben oder Waldbränden Katastrophenhilfe leistet. Mit drei Schwaben, zwei Niederländern, einer Britin, einer Russin, vier Italienern und einer achtundsiebzigjährigen Südafrikanerin sitze ich in einem für unsere kleine Gruppe viel zu großen Bus. Als dieser das wuselige Tel Aviv Richtung Galiläa verlässt, stellen sich unsere „Madrichot“ (Betreuerinnen) vor. Schani und May, zwei Soldatinnen, 19 und 20 Jahre jung. Beide haben bald ihre drei Streifen auf dem Oberarm ihrer Uniform und somit ihren Wehrdienst fast abgeschlossen.

Sar-El

Sar-El ist ein 1983 gegründetes Freiwilligenprogramm der israelischen Armee. Es steht Juden und Nichtjuden offen. Neben gesundheitlicher Eignung ist ein Mindestalter von 17 Jahren erforderlich. Im Jahr 2015 beteiligten sich 50 Deutsche an dem Programm. Insgesamt dienten 3.469 Freiwillige aus aller Welt in der israelischen Armee. Die meisten kamen aus Frankreich (1.219), gefolgt von den USA (881).

Fotos: Simon Jackl

Nachdem sich unser Bus eine schmale und steile Straße zum Einfahrtstor unserer Basis heraufgequält hat, stehen wir dort mit laufendem Motor – und warten. Soldaten diskutieren mit dem Fahrer. „Sie haben uns nicht erwartet … oder so …“, erklärt uns May mit genervter Miene. Durch die großen Fenster beobachten wir die jungen Wachsoldaten, die jetzt abwechselnd mit ratlosem Gesicht am Telefon sind und zwischendurch wieder mit dem Fahrer debattieren. Irgendwann öffnet sich quietschend das Tor.

Wir rollen langsam zum Haupteingang der Kaserne, unter den Reifen klappen Krähenfüße um, links und rechts stehen schwere Betonklötze, die gepanzerte Fahrzeuge stoppen könnten. Außer einem trockenen heißen Wind empfängt uns niemand. Der Fahrer öffnet die große Ladetür seines Busses, wir kramen unsere Rucksäcke und Koffer heraus, und trotten hinter unseren Madrichot in die Eingangshalle der Basis. Die Kasernengebäude sind größtenteils britische Gefängnisse aus der Mandatszeit. Im Eingangsbereich hängen Fotos von Einsätzen des militärischen Zivilschutzes in Nordisrael, auf denen Soldaten in orangefarbenen Schutzwesten in zertrümmerten Gebäuden Zivilisten retten, Feuer löschen oder Schutt wegräumen.

Ich teile meine Stube mit Tim aus den Niederlanden. Uns wurde nicht zu wenig versprochen, als man uns warnte, unsere Unterkünfte seien spartanisch. Der Putz blättert von den Wänden, an denen sich gelangweilte Soldaten mit Filzstiften verewigt haben („wie lange noch?!“). Wir erfahren, dass unsere Stuben zuvor von Soldatinnen bewohnt wurden. Somit erklären sich auch die vielen Herzchen und Glitzer-Blumenaufkleber auf unseren Kleiderschränken.

Geselliges Arbeiten

Nachdem wir uns eingerichtet haben, geht es zur Kleiderkammer. Wir bekommen die typischen olivgrünen Uniformen. Hemd und Hose in dickem Stoff, die kaum zusammenpassen, aber zum Arbeiten völlig ausreichen. Nachdem wir den Zustand unserer Unterkünfte verkraftet haben (aus Sicht der Schwaben ist „baufällig“ gut gemeint), werden wir beim Abendessen miteinander warm. Ohne Englisch geht jetzt nichts mehr. Den südafrikanischen Akzent der achtundsiebzigjährigen Lorraine verstehe ich anfangs kaum, was sie nicht daran hindert, mir bei Hummus und Gurkenscheiben ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen.

Der Umgang mit den Soldaten ist durchweg freundlich und respektvoll. Allerdings sind die jungen Israelis, die bis zu drei Jahren Wehrdienst leisten müssen, bisweilen irritiert und stellen uns verwundert Fragen. Ob wir Juden seien, und warum wir überhaupt freiwillig kommen, sogar ein Flugticket bezahlen, um dann ohne Lohn zu arbeiten. Ich erkläre dann, dass ich als Deutscher mit meinem Einsatz ein praktisches Zeichen setzen möchte für meine Freundschaft mit Israel und seinen Menschen. Der jüdische Staat ist aus meiner Sicht die Grundlage und Wurzel meines christlichen Glaubens. Politisch unterstütze ich Israel, weil es in der Region, trotz aller gesellschaftlicher Konflikte, ein Musterbeispiel für Freiheit und Demokratie darstellt. Die jungen Soldatinnen und Soldaten zeigen sich durch diese Erklärungen offenherzig und teilweise sogar gerührt.

Nach der ersten Nacht auf unseren dünnen Schaumstoffmatratzen geht es an die Arbeit. Tim und ich dürfen im Lager arbeiten. Gemeinsam mit jungen Soldaten, die kaum Englisch sprechen, richten wir einen neuen Lagerraum her, in dem Dinge zur Erstversorgung von Zivilisten aufbewahrt werden: Wasserkocher, Kühlboxen und Schutzwesten werden von uns inventarisiert und in Regalen verstaut. Und immer schön Pause machen, wie die jungen Rekruten uns erinnern. An einem anderen Tag führt uns ein Offizier in eine große Lagerhalle, die planlos vollgestellt ist mit ausrangierten Bürostühlen, Tischen und Serverschränken. Unsere Aufgabe ist es, diesen Schrott auf LKW zu verladen. Etwas enttäuscht über die scheinbar wenig kriegswichtige Aufgabe lassen wir es nach dem Vorbild der Mannschaft langsam angehen. An anderen Tagen streichen wir Baracken, oder wir helfen in der Küche. Höhepunkt ist der Nachmittag, an dem wir die Waffenkammer sehen dürfen und zusammen mit den zuständigen Soldaten alle M-16-Sturmgewehre und Maschinengewehre auf Gestellen in den Innenhof fahren und dabei helfen, diese zur Instandhaltung in ein Ölbad zu tauchen.

In den letzten Tagen unseres Einsatzes fahren wir mit unseren Vorgesetzten in ein nahegelegenes Logistikzentrum und packen in einer riesigen Lagerhalle an. Von hier werden unterschiedlichste Ausrüstungsgegenstände auf Paletten zusammengestellt und an Einsatzorte im Norden Israels verlagert. Ich beende meinen aktiven Militärdienst mit dem Gefühl, doch noch substanziell an der Verteidigung Israels mitgewirkt zu haben. Und obwohl unser Empfang recht reserviert war, werden wir umso ehrenvoller entlassen. Ein Essen mit dem General-Oberst der Basis, Geschenke und ein Abzeichen der Einheit gibt es zum Dank, bevor wir uns in einen viel zu kleinen Bus quetschten und Richtung Tel Aviv zurückfahren. |

Zusammen mit anderen Freiwilligen aus aller Welt richtet Jackl (r.) einen Lagerraum her

Simon Jackl
Jahrgang 1986, lebt in Wetzlar. Im Sommer 2016 diente er für drei Wochen freiwillig in der israelischen Armee.

ULTRAORTHODOXE JUDEN

Mit Talmuddenken in den Hightech-Sektor

Anfang 2016 waren erstmals mehr als 50 Prozent der haredischen Männer in Israel in Arbeit. Ein Großteil von ihnen ist im Hightech-Sektor tätig. Experten sprechen von einer sozialen Revolution.

Mirjam Holmer

Er ist einer der einhundert erfolgreichsten Männer in Israel. Doch nicht wegen seines Vermögens wirkt Avreimi Wingut wie einer anderen Welt entlaufen. Wingut ist Haredi, ein ultraorthodoxer Jude, und seit einigen Jahren im Hightech-Sektor tätig.

Stolz verweist er auf sein koscheres Smartphone: Das üblicherweise grüne WhatsApp-Symbol ist bei ihm schwarz und es gibt keine Profilbilder seiner Kontakte, Facebook ist gar nicht installiert. „Lange wusste ich überhaupt nicht, was Google, Microsoft und Apple ist. Dass Hightech überhaupt eine Option für uns sein könnte, haben wir anfangs nicht gedacht. Wir hatten ja nicht mal einen Computer zu Hause. Als die Rabbiner verstanden, dass man Hightech koscher betreiben kann, fanden sie es besser als ursprünglich gedacht."

Der Endzwanziger kokettiert mit seinem haredischen Äußeren. Abgesehen von seinem weißen Hemd – ist er ganz in schwarz gekleidet: seine Lederschuhe, die überlangen Wollsocken, die Stoffhose, der lange Mantel sowie der klassische Hut: „Haredi zu sein bedeutet, sich abzusondern. Auf der ganzen Welt gibt es jüdische Gemeinschaften, die sich ähnlich seltsam kleiden wie ich. Doch nur wir hier in Israel sind echte Haredim, wir wollen uns nicht mit der Welt vertraut machen."

Ultraorthodoxe

Ultraorthodoxe machen 12 Prozent der israelischen Gesellschaft aus. Dank hoher Geburtenraten werden es im Jahr 2030 laut Statistikern 40 Prozent sein. Derzeit befinden sich etwa 44 Prozent von ihnen in einem Arbeitsverhältnis. Angesichts der Wachstumsraten legt die Regierung wert darauf, mehr Ultraorthodoxe in den Arbeitsmarkt einzubinden.

Netzwerke als Standbein

Kreativ denken ist im Hightech-Sektor nur ein wichtiges Element. Ein weiteres ist die Vernetzung relevanter Leute. In Israel gibt es mehr als 200 Acceleratoren im Hightech-Bereich, das heißt, Unternehmen, die Start-Up-Gründern helfen, ihre Projekte zu beschleunigen. Mit seinem Partner Mosche Friedman gründete Wingut KamaTech, einen Accelerator für Ultraorthodoxe. „Moischi und ich überzeugten israelische Firmen, Kurse für Haredim anzubieten. KamaTech gilt neben Microsoft und ehemaligen Soldaten der Einheit 8200 zu den fünf besten Acceleratoren im Nahen Osten", erklärt Wingut stolz.

„Sowohl von Seiten der Regierung als auch im privaten Bereich gibt es Programme, um arabische oder äthiopische Minderheiten zu fördern, aber niemand ist so erfolgreich wie wir für die haredische Gesellschaft. Natürlich kommen nicht alle mit voll ausgereiften Ideen. Doch mittlerweile hat KamaTech mehr als 700 Männer und Frauen in die großen Firmen gebracht. Von den 224 Start-Ups im Jahr 2015 wählten wir die besten sechs aus. Diese starteten mit 16 Angestellten und haben heute mehr als 70 Leute sowie einen Umsatz von sieben Millionen US-Dollar."

Ultraorthodoxe lieben Hightech

Auch Chaim Sukenik, Direktor des Akademischen Zentrums Lev in Jerusalem (JCT), beobachtet die neue Entwicklung mit Interesse: „Was sich in den vergangenen Jahren vor unseren Augen abspielt, ist die größte soziale Revolution seit Jahrzehnten. Mehr als 50 Prozent der Haredim arbeiten im Hightech-Bereich, weil die Entwicklung einer App eine Art zu denken voraussetzt, die ihnen bekannt ist. Außerdem haben sie hier die Möglichkeit, in relativ kurzer Zeit viel Geld zu verdienen."

Wenn die Studenten ans JCT kommen, sind sie Mitte 20 und haben meist eine eigene Familie. „Lange hatten ultraorthodoxe Studenten überhaupt keine Möglichkeit, einen akademischen Beruf zu ergreifen. Zwischen Schule und Jeschiva gibt es kein Studium. Es sind intelligente Menschen, denen die Bildung im säkularen Bereich fehlt. Im JCT haben wir einen Kurs entwickelt, in dem wir den Studenten relevante Fähigkeiten auf hohem Niveau mitgeben und sie dann zum Studium an die Hochschule aufnehmen können."

Doch es ist schwierig für Haredim, an Arbeitsstellen zu kommen: Sie dürfen keinen Blickkontakt mit dem anderen Geschlecht haben. Au-

ßerdem ist Demut eine wichtige Eigenschaft in der ultraorthodoxen Gemeinschaft. „In einem Bewerbungsgespräch, wo sie nur 20 Minuten haben, um sich selbst zu vermarkten, haben sie also oft schlechte Chancen.“ Die Leitung der Lev-Hochschule ist trotzdem optimistisch: „Etwa 2.000 unserer 5.000 Studenten sind Haredim und natürlich wollen wir die Zahl vergrößern. Wir versuchen daher, uns auf die Bedürfnisse der Haredim einzustellen. Wir haben getrennte Campusse für Männer und Frauen, bei uns werden Männer nur von Männern unterrichtet und es gibt hohe Koscher-Standards in unseren Gebäuden.“ Der orthodoxe Jude Sukenik berichtet von der Erfahrung der Absolventen: „Viele Haredim sehen plötzlich, dass der Nachbar in letzter Zeit ein teures Auto fährt und mit seiner Familie in den Urlaub reist und bei alledem trotzdem religiös bleibt. Auch wenn uns haredische Zeitungen boykottieren, es gibt Webseiten, die über uns schreiben. Und die Leute holen sich dann Informationen bei uns ein.“ Er macht eine kurze Pause: „Die Botschaft ist draußen.“

Sukenik weiß: „Die Vorteile für die großen Firmen liegen auf der Hand: Haredim haben eine strenge Arbeitsmoral, sind sehr loyal und bleiben lange am gleichen Ort. Vor allem im Hightechbereich ist es sonst sehr verbreitet, den Arbeitsplatz häufig zu wechseln.“ Die Nachteile hingegen sind relativ überschaubar: „Vielleicht braucht es nur eine einzige zusätzliche koschere Mikrowelle im Büro, die es auch einem haredischen Mitarbeiter ermöglicht, in der Firma zu arbeiten.“

Zwei Absolventen sind Bezalel Atzitzky und Jakov Sluschtz. Innerhalb eines Jahres entwickelten sie eine App, die heute 14 Leute beschäftigt. Sie ist vor allem für die Tourismusindustrie interessant: „Der Arbeitstitel der App ist TrecRec. Es geht darum, einen Ausflug zu dokumentieren, die App gehört in den Bereich der Kartentechnologie“, erzählt Atzitzky. „Die App erstellt am Ende eines Ausflugs automatisch eine Art Album, das Fotos, Informationen über Wege, Geographie oder die Blumen am Wegrand enthält.“

Privat würde Avreimi Wingut nie Programme wie Facebook nutzen, weil sie ihm Zeit für die wichtigen Dinge im Leben rauben. „Doch wenn ich beruflich Codes für diese Firma schreibe, steht das in keinem Widerspruch zu meinem religiösen Lebensstil.“

Von der Lev-Hochschule hörte Atzitzky von seinem Freund Sluschtz. Gemeinsam lernten sie in der Jeschiva: „In neun Monaten haben wir das Abitur gemacht und begonnen zu studieren. Ohne das JCT wäre ich nicht da, wo ich heute bin. In meinem Alter gibt es niemanden, der nicht vom JCT gehört hat. Meine Frau und mein Rabbiner stehen voll hinter mir. Auch meine Nachbarn akzeptieren, dass ich arbeite. Sie wissen, dass wir an einem Ort lernen, der religiöse Bedürfnisse berücksichtigt.“

Für Sluschtz ist klar: „Die Wissenslücken von Physik und Mathe kann man in jedem Alter in kurzer Zeit aufholen. Mit Englisch ist das sehr schwer.“ Deshalb hat er für seine beiden Kinder einen Englischlehrer angestellt. Er erklärt: „Ich wollte immer schon mehr lernen. Außerdem hatte ich schon damals eine Familie zu versorgen. Deshalb wollte ich mehr Geld verdienen.“

Was Sluschtz machen möchte, wenn er die App erfolgreich entwickelt hat und viel Geld verdient? Die Antwort kommt ohne Zögern und mit einem Lächeln: „Wieder in die Jeschiva zurück und Talmud lernen.“ Doch er ist überzeugt: „Wir sind der lebendige Beweis, dass es keinen Widerspruch zwischen dem haredischen Lebensstil und der Berufsausübung gibt.“ |

Haredische Start-Ups in Israel

Foto: Israelnetz/Mirjam Holmer

KEINE JÜDISCHE VERBINDUNG ZUM TEMPELBERG

UNESCO verdreht Geschichte

Arabische und muslimische Staaten nutzen ihre Macht bei der UNESCO, um anti-israelische Resolutionen durchzusetzen. Sie ignorieren die jüdische Verbindung zu heiligen Stätten. Vielen westlichen Staaten fehlt offenbar der Mut oder die Überzeugung, sich dem klar entgegenzustellen. Und so sieht sich die Weltkulturerbe-Organisation dem Vorwurf der Geschichtsklitterung gegenüber.

Ulrich W. Sahm und Dana Nowak

Seit Jahren versucht die Palästinensische Autonomiebehörde (PA), die von der UNESCO verwendete Sprache zu beeinflussen, wenn es um Jerusalem und die heiligen Stätten geht. Mit Erfolg: Eine Mitte Oktober verabschiedete Resolution der Kultur-Organisation der Vereinten Nationen leugnet die Verbindung von Juden zu Tempelberg und Klagemauer.

Mit der automatischen Mehrheit arabischer und islamischer Länder stimmten 24 Staaten für die Resolution „Besetztes Palästina“. Sechs Länder waren dagegen: die USA, Großbritannien, Deutschland, die Niederlande, Litauen und Estland. Dem Votum enthalten haben sich 26 Länder, darunter Frankreich, Schweden, Slowenien, Argentinien, Togo und Indien.

Die Resolution hatten die Palästinenser als Teil ihrer Kampagne gegen Israel formuliert. Eingereicht wurde das Dokument von Algerien, Ägypten, Marokko, Katar, dem Libanon, Oman und dem Sudan. Wegen derartiger absurder Resolutionen sowie der Aufnahme „Palästinas“ als Vollmitglied haben die USA ihre Beitragszahlung an die UNESCO bereits im Jahr 2011 eingestellt. Sie waren der größte Beitragszahler, gefolgt von Japan und Deutschland.

In der UN-Resolution steht der von Juden gebrauchte Name „Westmauer“ in Anführungszeichen

Empörung in aller Welt

Der Wortlaut der umstrittenen Resolution erwähnt nur die Al-Aksa-Moschee und den Haram al-Scharif (das „ehrwürdige Heiligtum“), nicht aber dessen hebräischen oder englischen Namen, nämlich „Tempelberg“. Israel wird in dem Dokument durchgängig als „Besatzungsmacht“ bezeichnet. Die jüdische Verbindung zum Tempelberg wird negiert. Die Resolution wirft Israel Aggressionen gegen muslimische Heiligtümer in Jerusalem vor, ohne dies zu belegen. Zudem spricht sie vom „Al-Burak-Platz“ – die jüdische Bezeichnung „Platz an der Westmauer“ setzt sie in Anführungszeichen.

In Israel und weltweit löste diese Resolution höchste Empörung aus. Da werde versucht, die Geschichte umzuschreiben, kritisierten sowohl israelische Politiker der Regierungsparteien als auch der Opposition. „Genauso gut könnte man auch sagen, dass China keinen Bezug zur Großen Mauer und Ägypten keinen Bezug zu den Pyramiden hat“, schrieb Premierminister Benjamin Netanjahu auf Facebook. Die UN und ihre Unterorganisationen machten sich zunehmend lächerlich. Israel setzte seine Zusammenarbeit mit der UNESCO nach der Abstimmung aus.

Der Vorsitzende des UNESCO-Exekutivrates, Michael Worbs, hatte sich gegen die Formulierung der Resolution ausgesprochen. Er wäre bereit gewesen, die Abstimmung zu vertagen, schrieb die Onlinezeitung „Times of Israel“. Doch arabische Nationen hätten angeblich heftigen Druck auf den Deutschen ausgeübt. Daraufhin habe Worbs die Sitzungsleitung der schwedischen Botschafterin Annika Markovic übertragen.

Auch das Weiße Haus bekundete Unverständnis. Ein Vertreter der US-Regierung sprach gegenüber der israelischen Tageszeitung „Jerusalem Post“ von einer „hochpolitischen Entscheidung“. Diese sei „einseitig und nicht hilfreich“.

Offenbar waren einige UNESCO-Botschafter anderer Meinung als ihre Regierungen. Mehrere Länder bedauerten nach der Abstimmung ihre Zustimmung oder Enthaltung. So beantragte Mexiko wenige Tage nach der Wahl, aus seiner Zustimmung eine Enthaltung zu machen. Der italienische Premierminister Matteo Renzi erklärte in einem Telefonat mit seinem israelischen Amtskollegen Netanjahu, die Resolution sei schockierend. Er werde prüfen, warum sein Land sich enthalten habe, anstatt dagegen zu stimmen. Italien werde in Zukunft gegen solche Resolutionen stimmen – auch wenn dies bedeute, eine andere Haltung als der Rest der EU einzunehmen, erklärte Renzi laut der Tageszeitung „Ha‘aretz“.

Die Resolution wurde selbst innerhalb der Vereinten Nationen kritisiert. Die Generalleiterin der UNESCO, Irina Bokova, erklärte: „Jegliche jüdische, christliche oder muslimische Traditionen zu

Fotos: Israelnetz/Dana Nowak

leugnen, zu verbergen oder auszulöschen unterwandert die Integrität der Stätte.“ Der palästinensische Außenminister Riad al-Maliki warf Bokova daraufhin vor, sie habe mit dieser Kritik ihre Kompetenzen überschritten. Die Hamas wiederum beschuldigte die Bulgarin, israelischem Druck nachgegeben zu haben.

Der scheidende UNO-Generalsekretär Ban Ki-Moon übte ebenfalls scharfe Kritik an der Resolution. „Die Al-Aksa-Moschee/Haram al-Scharif, der heilige Schrein der Muslime, ist auch der Har HaBeit – oder Tempelberg –, dessen Westmauer die heiligste Stätte im Judentum ist. Sie ist nur ein paar Schritte entfernt von der Grabeskirche und vom Ölberg, die von Christen verehrt werden.“ Jegliche Unternehmung, „die unstrittige gemeinsame Verbindung zu diesen Stätten zu leugnen, dient nicht den Interessen des Friedens und wird nur Gewalt und Radikalismus nähren“.

Muslime verstehen die Al-Aksa-Moschee als die im Koran erwähnte „ferne Kultstätte“. Gebaut wurde sie jedoch erst etwa 90 Jahre nach den im Koran geschilderten Ereignissen.

Christen klärten Diplomaten auf

Die Internationale Christliche Botschaft Jerusalem (ICEJ) indes hatte im Vorfeld versucht, die Resolution zu verhindern. So übergab sie den Exekutivratsmitgliedern und internationalen Diplomaten nach eigenen Angaben „eine Broschüre, in der die tiefen historischen Verbindungen des Judentums zu diesen Stätten aufgelistet werden, die auch Christen und Muslimen als heilig gelten“. Nach der Annahme der Resolution forderte die ICEJ Christen dazu auf, Bibeln an die UNESCO zu schicken, um auf die Bedeutung von Jerusalem und dem Tempelberg für Juden und Christen hinzuweisen.

Doch auf die UNESCO-Mitglieder scheint die internationale Kritik kaum Eindruck zu machen: Ende Oktober nahm das Welterbekomitee ebenfalls eine von islamischen Ländern eingereichte Jerusalem-Resolution an. Auf Antrag von Kroatien und Tansania stimmten die 21 Mitgliedsländer geheim ab. Zehn sprachen sich für den Antrag aus, acht enthielten sich und zwei lehnten ihn ab. Der Vertreter aus Jamaika war nicht anwesend. In der Resolution „Die Jerusalemer Altstadt und ihre Mauern“ wird Israel beschuldigt, heilige Stätten zu beschädigen und die Religionsfreiheit einzuschränken. Der Text enthält erneut nur muslimische Namen für den Tempelberg. Im Gegensatz zur ersten Resolution steht der Begriff „Westmauer“ (Klagemauer) nicht in Anführungszeichen. Auch wird Israel nicht mehr als „Besatzungsmacht“ bezeichnet.

Der israelische UN-Botschafter Danny Danon erklärte dazu: „Die UNESCO hat sich blamiert, indem sie nach dem Ton der palästinensischen Pfeife marschiert ist. Alle Versuche, unser Erbe zu leugnen, verzerren die Geschichte. Auch die Versuche, das jüdische Volk von unserer Hauptstadt und unserer Heimat zu trennen, sind zum Scheitern verurteilt.“

Die Onlinezeitung „Times of Israel“ merkt zur Häufigkeit antiisraelischer Resolutionen an: „Die diesjährigen Mitgliedsländer des Komitees machen die Dinge besonders schwer für israelische Diplomaten, die gegen die Resolution kämpfen. Deutschland, Kolumbien und Japan, alles Nationen, die Israel wohlwollend gegenüber stehen, sind nicht länger involviert. An ihre Stelle sind Tunesien, Kuwait, der Libanon und Indonesien getreten.“

Die jüngsten Beschlüsse bei der UNESCO erinnern an ein Zitat des mittlerweile verstorbenen israelischen Diplomaten Abba Eban. Über die Vereinten Nationen sagte er einst: „Wenn Algerien in einer Resolution erklärte, dass die Erde eine Scheibe ist, die von Israel planiert wurde, dann würde diese Resolution angenommen mit 164 zu 13 Stimmen bei 26 Enthaltungen.“

Verleugnung der jüdischen Tempel

Immer wieder behaupten Muslime, es gebe keine archäologischen Hinweise für die Existenz der beiden jüdischen Tempel. Doch bei Ausgrabungen rund um den Tempelberg wurden seit 1967 atemberaubende Funde gemacht, darunter hebräische Inschriften und vieles mehr, was zweifelsohne zum Tempelbezirk gehörte. Die Stellen, wo einst Salomo und dann Herodes die Tempel errichtet oder ausgebaut haben, sind zwar längst vom Felsendom und weiter im Süden von der Al-Aksa Moschee überbaut worden, dennoch gibt es unübersehbare Spuren – obwohl Muslime viel unternommen haben, jüdische Überreste wegzuräumen und zu zerstören. Unter der Al-Aksa-Moschee sind sogar noch Reste einer Stuckdecke aus der Zeit des Herodes über einem der Eingänge zum Tempel erhalten geblieben. Aber diese unterirdische Krypta der Moschee ist für „Ungläubige“ gesperrt. Fotografieren ist dort strikt verboten. Bemerkenswerterweise spricht ein Tempelbergführer, den die islamische Aufsichtsbehörde Wakf 1925 herausgegeben hat, ganz selbstverständlich vom Tempelberg als heiliger Stätte. „Ihre Identität mit der Stätte von Salomos Tempel ist unbestritten“, heißt es an einer Stelle.

Im Islam gelten Jerusalem und der alte Tempelbezirk als heilig. Der Prophet Mohammed soll dorthin auf seinem Pferd Burak von Mekka aus eine „Nachtreise zum entferntesten Heiligtum“ und wieder zurück gemacht haben. Der Name „Jerusalem“ wird im Koran nicht erwähnt. Das Pferd hat Mohammed laut Überlieferung an der „Burak-Mauer“ angebunden, dann sei er in den Himmel gefahren. Die Stelle, an der Burak angebunden gewesen sein soll, war zu Lebzeiten des Propheten bereits meterdick vom Schutt des jüdischen Tempels bedeckt, den die Römer im Jahr 70 zerstört hatten. |

Feiertag ehrt Einwanderer

Erstmals in seiner Geschichte hat der Staat Israel am 8. November den Tag des Neueinwanderers begangen. Die Alija, wie die Immigration nach Israel genannt wird, sei „die Grundlage des Staates der Juden und eine Erfüllung der biblischen Prophezeiung des jüdischen Volkes, das zurückkommt in sein Land und es aufbaut“, betonte

Der Großteil der Immigranten kam im vergangenen jüdischen Jahr 5776 aus Russland, der Ukraine, Frankreich und den USA

Premier Benjamin Netanjahu. Das hebräische Wort Alija bedeutet „Hinaufsteigen“. Die Knesset hatte im Juni den neuen nationalen Feiertag verabschiedet. Der Gesetzesentwurf kam von dem Abgeordneten Robert Ilatov (Israel Beiteinu) aus der ehemaligen Sowjetunion und dem einzigen in Äthiopien geborenen israelischen Parlamentarier, Hilik Bar (Zionistische Union). Fast alle Israelis, so sie nicht selbst Einwanderer sind, sind Nachkommen von Immigranten. Viele von ihnen flohen vor, während oder nach dem Holocaust aus Europa ins Heilige Land, andere wurden aus arabischen Ländern vertrieben. Netanjahu lobte den Beitrag der Einwanderer für das Land sowie das Verhältnis der Herkunftsländer zu Israel. |

Martina Blatt

Späte Bar Mitzva

Ein besonderes Geschenk hat ein hochbetagter Israeli zum Geburtstag erhalten: Er konnte nach 100 Jahren seine Bar Mitzva nachfeiern. Als Israel Kristal 13 Jahre alt war, hatte der Erste Weltkrieg die Feier der Religionsmündigkeit verhindert. Der Auschwitz-Überlebende gilt seit März offiziell als ältester Mann der Welt. Am 15. September wurde er 113 Jahre alt. Gemeinsam mit seinen zwei Kindern, den Enkeln und fast 30 Urenkeln beging der Konditor das lange ersehnte Fest am ersten Oktoberwochenende an seinem Wohnort Haifa. Dies berichtete die Nachrichtenagentur „Jewish Telegraph Agency“.

Israel Kristal wurde am 15. September 1903 im polnischen Örtchen Zarnow geboren. Es gehörte damals zum Russischen Reich. Die Mutter starb bereits 1910, der Vater fiel im Ersten Weltkrieg. Kristal verlor seine erste Ehefrau und die beiden Kinder in der Scho‘ah. Nach dem Zweiten Weltkrieg heiratete er erneut und wanderte 1950 nach Israel aus. Trotz der leidvollen Erfahrungen verlor er seinen Glauben nicht: Jeden Tag spricht er das jüdische Morgengebet. |

Elisabeth Hausen

Nach dem Erdbeben in Haiti 2010 kommt im israelischen Feldkrankenhaus ein Baby auf die Welt

Bestes Feldkrankenhaus kommt aus Israel

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat das Feldkrankenhaus der israelischen Armee als das beste der Welt ausgezeichnet. Als einziges erfüllt es alle Kriterien der UNO-Sonderorganisation. Der Kommandant des Lazaretts, Ofer Merin, erklärte, es sei ermutigend, wenn eine Organisation wie die UN sage, dass man von den Israelis etwas lernen könne. Im Jahr 2013 hatte die WHO Kriterien für den Einsatz von Hilfsteams in Katastrophengebieten erlassen. Das israelische Feldkrankenhaus kam in den vergangenen Jahren unter anderem bei Naturkatastrophen in der Türkei, in Nepal, auf den Philippinen, in Japan und Haiti zum Einsatz. In dem mobilen Krankenhaus können bis zu 200 Patienten pro Tag behandelt werden. Es gibt drei Operationssäle, eine Blutbank, fortschrittliche Labore und modernste Ausrüstung. |

Dana Nowak

Der älteste Mann der Welt erhält die Urkunde von „Guinness World Records“

Fotos: Nefesh B'Nefesh / Pressefoto | IDF | Courtesy Guinness World Records

DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

Lob zum Jubiläum

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft hat ihr 50-jähriges Bestehen mit einem Festakt in Wiesbaden gefeiert. Der hessische Ministerpräsident Bouffier betonte, dass auch Flüchtlinge die besonderen Beziehungen zwischen den beiden Ländern begreifen müssten. Sonst könne Integration nicht gelingen.

Elisabeth Hausen

Ernst-Cramer-Medaille verliehen: (v. l.) Zentralratspräsident Josef Schuster, Cramers Tochter Claire Jebsen, Volker Bouffier, Avschalom Weinstein, Hellmut Königshaus, Maria Böhmer, Yakov Hadas-Handelsman

Foto: Israelnetz/Elisabeth Hausen

Der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier hat am 30. Oktober den Beitrag der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) für die Beziehungen der Bundesrepublik zum jüdischen Staat gewürdigt. Anlass war das 50-jährige Bestehen der Organisation. In seiner Festrede im Wiesbadener Schloss Biebrich erinnerte der CDU-Politiker an die vielzitierte Aussage, Israels Existenzrecht sei deutsche Staatsräson. Das wirke sich auf die Integration von Flüchtlingen aus Staaten aus, die Israel feindlich gesinnt seien. Sie müssten lernen, was Deutschland ausmache – dazu gehöre das besondere Verhältnis zum jüdischen Staat. Die Deutschen müssten diesen Menschen beibringen, „dass für uns dieses nicht verhandelbar ist“. Nur so könne Integration gelingen.

Ferner ging Bouffier auf Kommentare in sozialen Netzwerken ein, die ein „Ausdruck der Verkommenheit, der Feigheit, des Hasses, des mangelnden Respektes“ seien. Diese Hassbotschaften richteten sich häufig gegen jüdische Mitbürger. Aufstehen, widerstehen und Gesicht zeigen sei angebracht. Dafür habe sich die DIG in der Vergangenheit eingesetzt. Das Bundesland Hessen war vor 50 Jahren Mitglied der Organisation geworden. Dafür verlieh Präsident Hellmut Königshaus dem Ministerpräsidenten eine Urkunde. Dieser wies darauf hin, dass alle Verantwortlichen des Bundeslandes, unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit, den Beitritt zur DIG ernstgenommen hätten.

Im Namen der Bundesregierung sprach die Staatsministerin im Auswärtigen Amt Maria Böhmer ein Grußwort. Sie sieht eine „beeindruckende Bilanz“ der DIG in 50 Jahren beim Versuch, die Beziehungen zu Israel zu stärken. Der israelische Botschafter in Berlin, Yakov Hadas-Handelsman, lobte die Fähigkeit der DIG, die richtigen Kontakte zu knüpfen. Der direkte Austausch von Mensch zu Mensch halte die Beziehungen in Schwung.

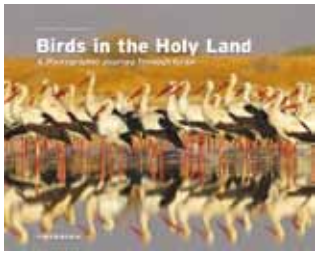
Medaille für „Geigen der Hoffnung“

Bei dem Festakt vergab die DIG die Ernst-Cramer-Medaille. Sie ist benannt nach dem 2010 verstorbenen Journalisten Ernst Cramer, der sich als Scho‘ah-Überlebender für Versöhnung eingesetzt hatte. Diesjähriger Preisträger ist der israelische Geigenbauer Amnon Weinstein, der in seinem Projekt „Geigen der Hoffnung“ Instrumente aus der Zeit der Scho’ah zum Klingen bringt. Königshaus würdigte die Initiative als „Projekt, das mit kleinen Gesten große Wirkung erzielt“.

DIG

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. (DIG) wurde 1966 gegründet. Sie setzt sich seitdem dafür ein, die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel zu vertiefen. Ferner will sie die internationale Verbundenheit, Toleranz und Verständigung der Völker im Nahen Osten fördern.

Der Preisträger war aus gesundheitlichen Gründen verhindert. Deshalb nahm sein Sohn Avschalom Weinstein für ihn die Auszeichnung entgegen – er beteiligt sich ebenfalls an dem Projekt. Auf Hebräisch verlas der aus Istanbul angereiste Israeli die Dankesrede seines Vaters. Jedes Konzert mit den „Geigen der Hoffnung“ sei ein Klangdenkmal für seine mehr als 360 Angehörigen und die Musiker, die in der Scho’ah ermordet wurden. „Unsere Geigen schweigen nicht länger.“ Sie erreichten viele Menschen. Bislang haben Musiker mit den „Geigen der Hoffnung“ rund 30 Konzerte veranstaltet. |



Thomas Krumenacker: „Vögel in Israel“, Naturblick, 180 Seiten, 49 Euro, ISBN: 3-9809695-4-3

Israels bunte Vogelwelt

„Vögel in Israel“ oder, in der englischen Fassung, „Birds in the Holy Land“, ist eine Hommage des Berliner Journalisten und Naturfotografen Thomas Krumenacker an die bunte Vielfalt der Vogelwelt Israels. Das Buch zeichnet über die Fotos der vielfältigen Landschaften Israels und seiner gefiederten Bewohner und Gäste ein Porträt der natürlichen Schönheit des „Heiligen Landes“.

Viele Jahre lang bereiste der Autor das Land auf den Spuren der Vögel. Israel ist eine der weltweit wichtigsten Drehscheiben des Vogelzugs, und so ist es Ziel hunderttausender europäischer Vögel, die hier Station auf dem Weg in ihr Winterquartier machen. Dazu gehören die knallroten Einödgimpel in der Wüste, der mystisch anmutende und nur in der tiefschwarzen Nacht aktive Fahlkauz in der Judäischen Wüste sowie die Kraniche im Hula-Tal. Sie sind teils so fotografiert, dass man nicht recht weiß, ob man hier noch ein Foto oder bereits ein Gemälde oder ein Aquarell betrachtet. Krumenacker hofft, dass das Buch dazu beiträgt, „Israel einmal aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten, einer Perspektive jenseits der einseitigen Wahrnehmung als Region von Konflikt und Gewalt“. |

Ulrich W. Sahm

Ermutigende Zeugnisse der Versöhnung

Sie stammen aus der Ukraine, Äthiopien oder Israel, sind Juden oder Araber – doch eines verbindet sie: Jeder glaubt, dass Jesus der Messias ist. Deshalb streben sie nach Versöhnung. Der in Freilassing ansässige Philippus-Dienst hat Zeugnisse dieser unterschiedlichen Gläubigen zusammengestellt. Das Büchlein trägt den Titel: „Das Leben der Israelis. Zeugnisse von Glauben und Hoffnung“.

Die persönlichen Lebensberichte bilden einen Kontrast zu den erschütternden Nachrichten, die regelmäßig aus Israel zu hören sind. Da hat ein arabischer Widerstandskämpfer begriffen, dass Gott alle Menschen liebt und Hass der falsche Weg ist. Nun kann er seinen jüdischen Mitbürgern mit Liebe begegnen. Juden haben Jeschua, so sein Name auf Hebräisch, als ihren Messias erkannt. Deshalb verkünden sie in Israel das Evangelium. Jeder Autor hat seinen eigenen Stil. Nicht jeder ist ein großer Literat. Doch das Büchlein weckt Hoffnung. Gleichzeitig ermutigt die Lektüre Christen, im Gebet für Israel nicht nachzulassen. |

Elisabeth Hausen

Philippus-Dienst: „Das Leben der Israelis. Zeugnisse von Glauben und Hoffnung“, Aufbruch, 75 Seiten, 4,95 Euro, ISBN: 978-3-926395-65-8

„Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“, 98 Minuten, freigegeben ab 12 Jahren, seit dem 3. November in deutscher Sprache im Kino

Im israelischen Traum verfangen

Die Hollywood-Schauspielerin Natalie Portman hat sich auf ihre israelischen Wurzeln besonnen und sich getraut, den Amos-Oz-Bestseller „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“ auf Hebräisch zu verfilmen. Vor dem Hintergrund der Gründerjahre Israels erzählt ihr Regiedebüt die tragische Familiengeschichte des 77-jährigen Autors. Als kleiner Junge erlebt Amos (Amir Tessler) das Jerusalem der späten 1940er-Jahre, seinen Vater Arieh (Gilad Kahana), der sich als Literat durchschlägt, und seine Mutter Fania (Natalie Portman), die ihm zum Einschlafen in den schillerndsten Farben von ihrer Heimat Polen vorschwärmt. Der Film konzentriert sich in der zweiten Hälfte, die fünf Jahre nach der Staatsgründung spielt, zunehmend auf Fania und wird ein herausforderndes Psychogramm, das die seelische Dämmerung der Mutter nachzeichnet. Diese hat sich inzwischen in ihren Träumen von einem idealisierten Israel und dem Leben wie in einem großen russischen Roman verfangen. „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“ ist ein reichhaltiges, aufwühlendes Gefühlsepos, das die großen Lieben Amos Oz‘ feiert: das Land Israel, seine Eltern, die Schriftstellerei, aber auch die Macht der Erinnerung. |

Michael Müller

BEOBACHTUNG

Wüstenland Israel

Es heißt, die Ureinwohner in den Polargebieten haben hundert Worte für Eis und Schnee. Die Völker der Wüste kennen viele Worte für „Wüste“ wie Einöde, Steppe, Weide. Die Geschichten der Bibel erzählen oft Begebenheiten in der Wüste. Der Prophet Elia flieht in die Einöde und wird dort versorgt und neu beauftragt. Andere Propheten rufen das Volk zur Rückkehr in die Wüsten und zum Neuanfang des Glaubens an diesen Gott, der sich in der Wüste offenbart hatte. Aus dem brennenden Busch hatte dieser Gott Mose gerufen und berufen. Und die Jahrzehnte in den kargen Weiten wurden die „Brautzeit“ für Israel. Die Wüste war der Ort der ersten Liebe zur Jungfrau Israel: „Darum siehe, ich will sie locken und will sie in die Wüste führen und freundlich mit ihr reden. Dann will ich ihr von dorther ihre Weinberge geben und das Tal Achor zur Hoffnung machen“ (Hosea 2,16f). Auch Johannes der Täufer und Jesus wirken in der Wüste und laden von dort aus zu neuem Glauben ein.

Weltweit wachsen die Wüsten. Von Nordafrika über den Nahen Osten bis Asien wird der Wüstengürtel breiter, verwüstet im wahrsten Sinne Kulturland und damit Lebensraum für Menschen und Tiere. In Israel dagegen geht das Wüstengebiet zurück.
Egmond Prill

Ort des Lebens

In Israel geschieht ein Wunder. Die Wüste erwacht zu neuem Leben. Im Negev sind Fakten zu sehen. Es sind Wunder, geschaffen von Menschen, gewollt vom lebendigen Gott der Bibel. Er hat das vorzeiten aufschreiben lassen:

„Ich will Wasserbäche auf den Höhen öffnen und Quellen mitten auf den Feldern und will die Wüste zu Wasserstellen machen und das dürre Land zu Wasserquellen. Ich will in der Wüste wachsen lassen Zedern, Akazien, Myrten und Ölbäume; ich will in der Steppe pflanzen miteinander Zypressen, Buchsbaum und Kiefern, damit man zugleich sehe und erkenne und merke und verstehe: des HERRN Hand hat dies getan, und der Heilige Israels hat es geschaffen“ (Jesaja 41,18–20).

Gott sagt: „Ich will.“ Immer, wenn Gott das sagt, geschieht etwas. Wir können in unserer Zeit sehen, was andere höchstens erträumen konnten. Und weil wir es sehen können, braucht es niemand mehr zu glauben. Die Verheißungen stehen nicht nur in der Bibel, sondern werden Wirklichkeit mitten in der Wüste. Der Prophet Jesaja geht noch einen Schritt weiter, wenn er sagt: Das geschieht, „damit man erkenne, merke und verstehe: des HERRN Hand hat dies getan“.

Aber im Negev ist noch mehr zu sehen: Nicht nur wilde Frühlingsblüher sind zu entdecken, sondern weite Felder und ausgedehnte Palmenhaine links und rechts der Straße. Zwischen den sandfarbenen Geröllhalden und Felsen finden die Augen immer wieder grüne Streifen und Flächen. Die lebensfeindliche Einöde bringt Leben hervor. Und das in einer Zeit, in der weltweit die Wüsten wachsen, versteppen und fruchtbare Flächen versanden. Die Sahara schiebt sich Jahr für Jahr um mehrere Kilometer weiter ins Farmland und die Weidegebiete.

Nördlich von Eilat am Roten Meer werden im Januar Tafeltrauben geerntet und Mini-Tomaten gepflückt. Unter weiten, mit Folie bedeckten Flächen wächst Gemüse. Zwischen den Feldern schimmern Wasserflächen. Es sind künstliche Seen, die vielen Pflanzen und Tieren Heimat geben. Schwärme von Vögeln haben sich niedergelassen. Flamingos ziehen am seichten Ufer entlang. Es sieht alles so normal aus, und gerade das ist das Wunder vor unseren Augen.

Im Wüsten-Kibbutz Jotvata stehen kräftige Milchkühe. Für Touristen längst kein Geheimtipp mehr: Neben der Tankstelle gibt es eine moderne Markthalle samt Theke für Milchprodukte. Besonders beliebt sind Milchgetränke und Joghurt in vielen Varianten. Viele Kilometer weiter in Sde Boker entstanden neben einem Kibbutz eine Feldschule und eine Niederlassung für Solarforschung. Nahe bei einem liebevoll gestalteten Park ruhen David Ben-Gurion und seine Frau. Israels erster Premier, 1886 in Polen geboren und 1973 in Israel gestorben, prägte das Motto: „Israels Zukunft liegt in der Wüste.“ Wir können sehen: Die Zukunft hat begonnen. |

Egmond Prill hat 2016 aus verschiedenen Perspektiven Israel betrachtet, diese Reihe endet mit „Wüstenland Israel“ in dieser Ausgabe. Frühere Artikel lesen Sie auf www.israelnetz.com.

SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israelreise - Wenn die Wüste blüht
mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 06.03.2017 – 16.03.2017

Israel-Reise
mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 24.03.2017 – 02.04.2017

Israel-Jubiläumsreise Ostern
mit Johannes und Gisela Vogel
(Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 09.04.2017 – 20.04.2017

Israel-Erlebnisreise
mit Dekan Ralf Albrecht (Nagold),
Vorsitzender der „Lebendigen Gemeinde.
ChristusBewegung in Württemberg“, sowie
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 08.05.2017 – 18.05.2017

Israel-Festreise-Pfingsten
mit Georg Terner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 04.06.2017 – 16.06.2017

Israel-Erlebnisreise „Wüste, Meer & mehr“
mit Pastor Dr. Christoph Schrodt (FeG Böblingen),
Liedermacher Andreas Volz (Kirchheim/Teck) und
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 31.07.2017 – 10.08.2017

Israel-Erlebnisreise
mit Dr. Günther Beckstein (Nürnberg)
– Bayerischer Ministerpräsident a.D.,
Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
sowie Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 28.08.2017 – 08.09.2017

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

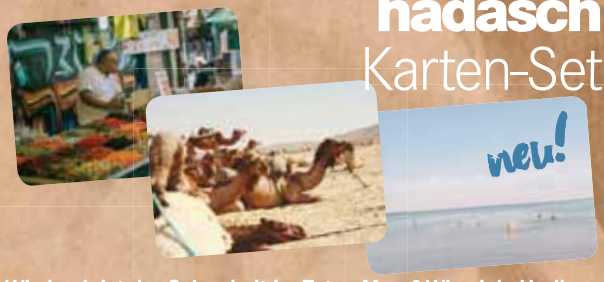
israelnetz

Kalender 2017

Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und sehenswerte Motive aus dem Heiligen Land.
Der Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt.

für 9,- Euro*

hadasch Karten-Set



Wie hoch ist der Salzgehalt im Toten Meer? Wie viele Haribos verzehren die Israelis? Unser neues Karten-Set „hadasch“ bietet spannende Motive mit interessanten Fakten aus Israel. Im Format von 14,8 x 10,5 cm schafft das 10er Set „neuartige“ Einblicke, mit viel Platz für Ihren persönlichen Gruß.

für 6,- Euro*

Israel Postkartenbox

„Farben eines Landes“ – eine Kollektion von Faltkarten mit eindrucksvollen farbintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.
Die Postkartenbox enthält zehn hochwertige Faltkarten im Format 12 x 17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box.

für 10,- Euro*

jetzt bestellen!
(0 64 41) 91 51 51
israelnetz.com

* zzgl. Versandkosten